

Kenneth B. Moss: Jewish Renaissance in the Russian Revolution, Cambridge, MA, Harvard University Press, 2009. X, 384 p. ISBN 978-0-674-03510-2.

Rezensiert von Alexis Hofmeister, Köln

Die jüdische Begegnung mit der Moderne zeitigte traumatische Erfahrungen. Das gilt in besonderer Weise für die Epoche der Russischen Revolution und des folgenden Bürgerkriegs, während der es zu antijüdischer Gewalt bis dahin unbekanntem Ausmaßes kam. Die jüdische Bevölkerung des untergegangenen Zarenreiches litt unter dem Antisemitismus der konterrevolutionären Verbände General Denikins wie unter Übergriffen polnischer und ukrainischer Nationalisten. Doch weder die auf russländischem Boden operierenden Mittelmächte, die Expeditionskorps der Entente oder die Rote Armee waren angetreten, um eine staatenlose Minderheit ohne mächtige internationale Fürsprecher zu beschützen. Kenneth B. Moss' Arbeit zeigt, dass Jüdinnen und Juden keineswegs passive Opfer der Geschichte blieben. Vielmehr begriffen die jüdischen Intellektuellen die revolutionäre Epoche als möglicherweise letzte Chance für die Etablierung einer im umfassenden Sinne erneuerten nationalen Kultur. Die vielfältigen und widersprüchlichen Aktivitäten jüdischer bildender Künstler, Schriftsteller, Dichter, Komponisten, Pädagogen – Frauen wie Männer, Jiddischisten wie Hebraisten, Sozialisten wie Zionisten – werden von Moss detailgetreu rekonstruiert; er kontextualisiert ihre nicht nur angesichts der geringen verfügbaren Mittel sowie der äußeren Bedrohung und inneren Zerrissenheit bewunderungswürdigen Schöpfungen. Dabei zeichnet sich seine rundum empfehlenswerte Arbeit durch exzellente Lesbarkeit aus. Ihre Lektüre lohnt in mehrfacher Hinsicht. Von ihr profitieren Untersuchungsfelder wie die Geschichte der jüdischen Nationsbildung und Nationalbewegung, die Kultur-, Bildungs- und Wissensgeschichte der jüdischen Bevölkerung im Russischen Reich bzw. der frühen Sowjetunion, aber auch eine Geschichte der Russischen Revolution als einem multidimensionalen und transnationalen Geschehen im postimperialen Raum. Ihr Verdienst liegt aber nach Meinung des Rezensenten vor allem darin, dass sie den Blick für die Rolle von Individuen in historischen Prozessen von überindividueller Größe schärft.

Für die jüdische Kultur im Russischen Reich stellte die Februarrevolution von 1917 die lang ersehnte Befreiung von den Zwängen des zarischen *ancien régime* dar. Es gelingt Moss, diese These argumentativ zu verteidigen, ohne die katastrophale Situation zu übergehen, in der sich die von Krieg, Hunger, Zwangsumsiedlung und politischem Chaos betroffene jüdische Bevölkerung des Zarenreiches befand. Indem er die soziale Praxis kultureller Sinnproduktion in das Zentrum seiner Betrachtungen stellt, bleiben seine Ausführungen stets konkret und kontextbezogen. Seine virtuose Darstellungen der bestimmenden partei- und kulturpolitischen ideologischen Entwürfe jüdischer Kunst und Kultur sowie die zentral behandelten Organisationen der russländischen Jiddischisten (*kultur-lige*) und Hebraisten (*tarbut*) gewinnen an Plastizität durch den steten Rückgriff auf das individuelle Schicksal der handelnden Akteure. Diese keineswegs mikrohistorische Herangehensweise ließe sich am ehesten als soziologisch wie kulturhistorisch informierte Form praxeologischer Elitengeschichte beschreiben. Die spezifische Problemlage jüdischer Kulturproduktion in der Russischen Revolution wird durch den Verweis auf individuelle Biographien nicht lediglich illustriert. Wenn etwa der Wandel Shmuel Nigers (1883-1955), einem der bedeutendsten jiddischen Literaturkritiker, von einem Anhänger moderater künstlerischer Erneuerung und gemäßigt populistischer Ideale (1917) über eine graduelle Mitarbeit in der Kultur- und Bildungsabteilung des Jüdischen Kommissariats beim von Stalin geleiteten sowjetischen Volkskommissariat für Nationalitätenfragen (*Narodnyj komissariat po delam nacional'nostej* -

Narkomnac) zur vorsichtigen Distanz gegenüber dem kulturpolitischen Kurs der Bolschewiki (1919) sowie zum wortmächtigsten nordamerikanischen Kritiker der sowjetischen Politik (1920) skizziert wird, verdeutlicht dies die Alternativen aber auch die Handlungszwänge denen sich jüdische Künstler und Intellektuelle zwischen 1917 und 1920 gegenüber sahen (S. 217-220).

Auch wenn sich eine Minderheit der jüdischen Intellektuellen anders als Nigier völlig auf die Seite der Bolschewiki stellte, betont Moss' Darstellung die Bedeutung des Jahres 1919 als entscheidendem Wendepunkt für die jüdische Haltung gegenüber den Bolschewiki und der von ihnen vertretenen Kulturpolitik. Hier wird die bekannte These von der signifikanten Bedeutung der Pogrome in der für kurze Zeit unabhängig gewordenen Ukraine wiederholt. Die chronologisch wie thematisch angeordneten Kapitel entfalten programmatisch das Panorama jüdischer Kultur von 1917 bis 1919 und verfolgen ihre Sowjetisierung bis Anfang 1921. Einführung und Schlusskapitel weisen auf die historische Bedeutung der dargestellten Vorgänge hin und diskutieren ihre bis heute spürbaren Folgen. Zwischen Februar 1917 und Ende 1919 erschienen in Kiew, Moskau und Odessa, aber auch in Vilna (Vilnius), Charkow (Kharkiv) und Petrograd eine Vielzahl jiddischer und hebräischer literarischer Texte, darunter Übersetzungen der klassischen Werke europäischer Literatur, Anthologien avantgardistischer Lyrik und literarische Publizistik. Diese Unternehmungen wurden von privater Hand, von jüdischen Kulturinstitutionen sowie von staatlichen Stellen finanziert. Jüdische Theaterensembles wie die Moskauer *ha-bimah* („Die Bühne“) und die *vilner trupe* aus Vilna (Vilnius) führten die Stücke jüdischer Dramatiker auf. Säkulare Orchestermusik, von jüdischen Komponisten geschrieben, erklang; Bildhauer schufen die ersten Werke einer jüdischen bildenden Kunst. Bemerkenswert ist, dass die Mehrzahl der Texte der „Jüdischen Renaissance“ (S. 3) in jiddischer und hebräischer, nur äußerst selten aber in russischer Sprache erschien. Dies war noch zum Zeitpunkt der Russischen Revolution von 1905 anders gewesen. Anhänger des Jiddischen wie des Hebräischen verfolgten das ehrgeizige Ziel, eine Sprache zu schaffen, die als Ausdrucksmittel einer jüdischen Nationalliteratur dienen konnte. Vor die Wahl gestellt, in die Sprachen der europäischen Metropolen „auszuwandern“ und ihrem Bedürfnis nach künstlerischem Ausdruck in den Sprachen der europäischen Hochkulturen Ausdruck zu verleihen oder sich dem Nationalismus ihrer osteuropäischen Nachbarn anzupassen und die Volkskultur zu essentialisieren, entschied sich eine Mehrzahl der jüdischen Intellektuellen des Zarenreiches für eine Synthese aus beiden Möglichkeiten. Sie orientierten sich an einem übernationalen Konzept von Kultur, das die Rolle des Individuums betonte, und strebten gleichzeitig danach, ihre kulturellen Anstrengungen in den beiden Sprachen zu kommunizieren, die einem als national verstandenen Kollektiv als Verständigungsmittel dienen konnte: Jiddisch und Hebräisch. Die Jiddischisten beriefen sich darauf, dass die Mehrzahl der Juden Osteuropas jiddisch als Muttersprache verstanden; die Hebraisten verwiesen auf die Bedeutung der historischen Texte, die das Judentum über Zeit und Raum als Gruppe konstituiert hätten. Weil beide Gruppen dasselbe Projekt verfolgten, standen sich ihre Anhänger unversöhnlich gegenüber. Doch der unüberwindbare Gegensatz, der durch parteipolitische Fehden zwischen oft hebraistischen Zionisten und oft jiddischistischen Sozialisten noch verstärkt wurde, führte nicht zu einem Zusammenbruch der jüdischen Kultur, er bewirkte vielmehr ihre „Verdopplung“ (S. 99). Dass beide Seiten derselben Logik folgten, kann Moss anschaulich durch einen Hinweis auf die gemeinsame Ästhetik der Illustrationen entsprechender Anthologien und Festschriften zeigen. (Abbildungen zwischen S. 172 und 173).

Nach Moss teilten Jiddischisten wie Hebraisten fundamentale Annahmen über die neu zu errichtende jüdische Kultur. Dazu zählte die Prämisse vom Wert der nationalen Kultur an sich, die vor politischer Indoktrination geschützt werden müsse, selbst wenn diese den

besten eigenen Überzeugungen des Künstlers oder Mäzens entspreche. Nur ein wahrhaft freier Ausdruck des kreativen Individuums schaffe überzeitlich gültige Werke. Beide Gruppen stimmten darin überein, dass die jüdische Kultur in der Moderne eine säkulare Kultur sein werde, wenn auch das religiöse Erbe nicht verdammt wurde. Das Ziel einer eigenständigen jüdischen kulturellen Sphäre lasse sich nur durch die Institutionalisierung und Förderung der Kultur und Künste erreichen. Unter diesen Voraussetzungen ergaben sich mehrere grundlegenden Fragen, die in der formativen Epoche der modernen jüdischen Kultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts beantwortet werden mussten. Erstens: In welcher Art und Weise war die jüdische Kultur als „jüdische“ zu entwerfen? War sie jüdische dem Inhalt oder der Form nach? Wie sollte, zweitens, die Beziehung zwischen Hoch- und Populärkultur gestaltet werden? Würden die Nation oder die arbeitenden Massen die Intellektuellen führen oder durch sie geführt werden? Und würde schließlich das gesamte Unternehmen einer säkularen jüdischen Kultur ein Selbstzweck sein, allein der kreativen Entfaltung des Individuums und seiner Schaffensfreude verpflichtet oder der Bildung einer jüdischen politischen Nation? (S. 100)

Nach dem in den zwei einleitenden Kapiteln „The Time for Words has Passed“ (S. 23-59) und „The Constitution of Culture“ (S. 60-100) die Prämissen der weiteren Entwicklung geschildert sind, verfolgt Moss in den folgenden zentralen Kapiteln „Unfettering Hebrew and Yiddish Culture“ (S. 101-141), „To Make our Masses Intellectual“ (S. 142-172) sowie „The Liberation of the Jewish Individual“ (S. 173-216) den Umgang mit den drei genannten zentralen Kontroversen durch die verschiedenen Akteure der sich herausbildenden jüdischen kulturellen Sphäre. Schließlich schildert „The Imperatives of Revolution“ (S. 217-252) den Einfluss der seit 1919 absehbaren politischen Dominanz der Bolschewiki in der Ukraine und Russland auf die kulturpolitischen Debatten unter den Jiddischisten. Die von jüdischen Bolschewiki zu bourgeois Feinden der Revolution erklärten Hebraisten und Zionisten begannen zu diesem Zeitpunkt bereits den gemeinsamen Kommunikationsraum zu verlassen. In den erhitzten Diskussionen innerhalb der jiddischistisch orientierten Kiewer *kultur-lige* zeigte sich, dass die Vorstellung einer von staatlicher Politik autonomen kulturellen Sphäre individueller Entfaltung schon 1919 keine Mehrheit mehr fand, auch wenn die Bolschewiki sich in dieser Organisation noch in der absoluten Minderheit befanden. Moss zeichnet in „Making Jewish Culture Bolshevik“ (S. 253-279) die Vereinnahmung und Kommunisierung (*kommunizirovanie*) der verbliebenen Aktivisten der *kultur-lige* bis zur Aufgabe ihrer Ämter 1920 und zur Emigration bedeutender Jiddischisten wie Nahman Mayzl (1886-1966), Khayim Kazdan (1883-1979), Dovid Bergelson (1884-1952) oder Nokhem Shtif (1879-1933) 1921 nach.

In seiner Schlussbemerkung betont Moss die weitreichenden Folgen, die die theoretischen Prämissen jener jüdischen Intellektuellen hatten, die zwischen 1917 und 1919 die Möglichkeit hatten, ihre Vorstellungen von einer säkularen jüdischen Kultur und einer freien jüdischen Kunst umzusetzen. Zwar benutzt unter jiddisch- oder hebräischsprachigen Zeitgenossen niemand mehr die angestaubt wirkende Rhetorik der Hochkultur. Doch allein die Tatsache, dass sich heute jeder Sachverhalt von ästhetischer und individueller Bedeutung in hebräischer und jiddischer Sprache ausdrücken lasse, vom säkularen Kinderlied bis zur Ilias (die Shaul Tchernikhovsky (1875-1943) 1917 in Hebräisch übertrug), bezeugt die formative Bedeutung der Epoche der Russischen Revolution für die jüdische Kultur.

Moss' Arbeit ordnet sich ein in eine Reihe jüngerer Darstellungen, die die Geschichte jüdischer Kultur und Sprache im ausgehenden Zarenreich und der frühen Sowjetunion

wiederentdeckten.¹ Doch bezieht er als erster hebräisch- und jiddischsprachige Literatur gleichermaßen mit ein und versteht die sich gegenseitig ausschließenden hegemonialen Ansprüche von Jiddischisten und Hebraisten als aufeinander bezogen. Yuri Slezkines Diktum vom „jüdischen Jahrhundert“, das die Kreativität und den Erfolg der säkularen jüdischen Moderne angesichts des Zivilisationsbruchs des 20. Jahrhunderts betont, wird durch Moss' Darstellung eindrucksvoll unterstrichen.² Allerdings fällt Moss' Bewertung sowjetischer Kulturpolitik deutlich pessimistischer aus. Im Gegensatz zu Slezkine sieht er in der Sowjetunion bereits 1921 keine Voraussetzungen für die Weiterentwicklung einer säkularen jüdischen Kultur. In Moss' Sicht vertraten die Bolschewiki Auffassungen von sprachlicher und kultureller Nationsbildung, die sich auch beim besten Willen nicht mit einem auf die freie Entfaltung des Individuums setzenden Projekt der „Jüdischen Renaissance“ versöhnen ließen. Insofern widerspricht er auch Terry Martins ungenauer und ahistorischer Bezeichnung der Sowjetunion als „affirmative action empire“.³

¹ Sarah Abrevaya Stein: *Making Jews Modern. The Yiddish and Ladino Press in the Russian and Ottoman Empires*, Bloomington, Indiana University Press, 2004; David Shneer: *Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture 1918-1930*, Cambridge, Cambridge University Press, 2004; Anna Shternshis: *Soviet and Kosher. Jewish Popular Culture in the Soviet Union. 1923-1939*, Bloomington, Indiana University Press, 2006; Olga Litvak: *Conscription and the Search for Modern Russian Jewry*, Bloomington, Indiana University Press, 2006; Barry Trachtenberg: *The Revolutionary Roots of Modern Yiddish. 1903-1917*, New York, Syracuse University Press, 2008.

² Yuri Slezkine: *The Jewish Century*, Princeton, Princeton University Press, 2004.

³ Terry Martin: *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union. 1923-1939*, Ithaca, Cornell University Press, 2001.